

Die hochgeschätzten Weisen und die verborgenen Generationskonflikte

Wie Griechen und Römer sich dem Alter stellten

Alter, ja alt werden, ist menschliches Schicksal, mit dem sich auch die griechisch-römische Antike auseinander gesetzt hat. Erstmals im deutschsprachigen Raum unternimmt Hartwin Brandt, Professor für Alte Geschichte an der Universität Bamberg, den Versuch, die vielfältigen Ansichten des griechisch-römischen Altertums über das hohe Alter vorzustellen, zu kommentieren, die Rolle der alten Menschen in Gesellschaft, Politik und Kultur ihrer Zeit darzustellen. Der Autor geht dabei methodisch neue Wege, da er nicht nur die einschlägigen Texte bespricht, sondern auch die Bilder – Skulpturen, Malerei – heranzieht. Eine grundlegende Frage steht am Anfang: Wann ist man – in der griechisch-römischen Welt – wirklich »alt«? Die allgemeine Lebenserwartung war damals wesentlich niedriger als heute. Der Autor setzt dennoch erst das 60. Lebensjahr als Grenze zum »Greisenalter«, da viele Pflichten, zum Beispiel der Militärdienst in Sparta oder in Athen, damit enden, dafür manche Privilegien gerade mit 60 beginnen, so die Aufnahme in den einflussreichen Rat der Alten, die »gerusia«. Auch in Rom gilt dieses Alter in etwa, um als »senex«, Greis, zu gelten. Die älteste, uns im Schrifttum fassbare Phase in den homerischen Epen »Ilias« und »Odyssee« zeigt mehrere Altersformen: den lebensvollen weisen, mit gutem Rat bei der Belagerung Trojas den Griechen beistehenden König von Pylos, Nestor, den durch Götterwille geschlagenen, gebrochenen Priamos von Troja, denen beiden Respekt im hohen Alter gebührt, auch Mitleid, wenn es denn sein muss. Die jüngere Odyssee schildert in der Gestalt des Vaters des Odysseus, Laertes, schon die unschönen, beschwerlichen Seiten des Alters, die er klaglos trägt.

Den Eigenwert des hohen Alters kennt erst Solon (zirka 640 bis zirka 560 v. Chr.): Der große Athener Gesetzgeber verfügt auch, dass jeder Athener für die alten Eltern sorgen muss. Sparta räumt den erfahrenen Alten in verschiedenen – auch poli-

tischen – Bereichen des Alltags mehr Möglichkeiten ein, selbst den alten Frauen. In der klassischen Zeit der griechischen Polis, im 5./4. Jahrhundert v. Chr., bezeugen die Philosophen wie Platon die Hochschätzung des Greisenalters mit seiner Weisheit. Aristoteles sieht dagegen eher die schlechten physischen Gegebenheiten des Alters. Aristophanes und die Alte Komödie bieten gattungsgerecht ein überzogenes Bild von den geizigen, lüsternen alten Männern und den stereotyp agierenden komischen alten Weibern, die alle unter dem Wandel der Zeiten und dem Generationskonflikt leiden. Ebenso vielfältig sind die deutbaren Aussagen der großartigen Kunstwerke der Zeit. Mit der Einführung der Monarchie im Hellenismus ab dem späten 4. Jahrhundert v. Chr. verliert die Mitwirkung der Alten an Gewicht. Diese Periode ist übrigens kulturell besonders produktiv, interessant dabei die nüchterne Beobachtung von Individuen – auch der Alten – in Kunst, in Literatur bis hin zu medizinischen Schriften.

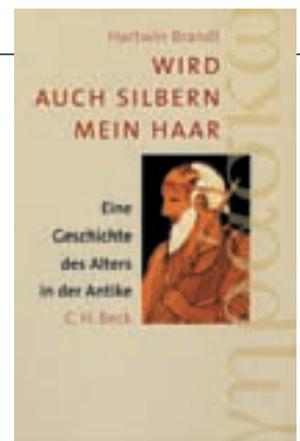
Die römische Welt zeigt in Vielem andere Züge, aber auch manche Entsprechung. Das Oberhaupt der Familie, der »pater familias«, ist zunächst absoluter Herr über sein Hauswesen. Den Namen Senat (»senatus«), höchstes Entscheidungsgremium der »res publica«, erklärt in späterer Zeit nicht nur Cicero mit der Autorität der Väter aufgrund des Erfahrungsschatzes des hohen Alters. Es geht auch hier zunächst um die Elite. Erst im 3./2. Jahrhundert kommt die Nobilität, der Amtsadel, in die Führungsschicht, die so verjüngt wird. In der späten Republik wird der Generationskonflikt immer stärker spürbar. Dass die Römische Komödie aus der Neuen Komödie der Griechen manches zynische Charakterbild übernimmt und mit lokalem Kolorit anreicht, liegt in der Natur der Sache. Betrachtet man die einschlägigen Kunstwerke, so zeichnen sich die Porträts durch ungeschönten Realismus aus.

In der Kaiserzeit wird das Bild bunter, da Inschriften, auch Papyri

als zusätzliche Quellen dienen, zudem die Rechtslage mithilfe der Gesetzestexte besser erkennbar ist. Hinzu kommt aber die Vielfalt im groß gewordenen Imperium Romanum. Im 1. und 2. Jahrhundert machten die Alten über 60 vielleicht um 4,5 Prozent der Bevölkerung aus. Ein offizielles Bild zeichnet sich ab: Es geht um Schuldfähigkeit, um finanzielle Belastbarkeit, aber auch darum, dass ehrenamtliche Tätigkeiten in den Städten und Gemein-

Hartwin Brandt
Wird auch silbern mein Haar. Eine Geschichte des Alters in der Antike.

Beck's Archäologische Bibliothek
(hrsg. Hans von Steuben),
Verlag C.H. Beck,
München 2002,
ISBN 3-406-49593-1,
302 Seiten.,
29,90 Euro.



den bis ins hohe Alter gerne gesehen werden. Die Pflicht zum Unterhalt wird geregelt; der Generationskonflikt wird spürbar. Das Christentum ab dem 4. Jahrhundert bringt manches Neue: so karitative Maßnahmen, denn die Altersarmut, besonders der Frauen, wird stärker sichtbar. Bei aller Wertschätzung werden außer der Weisheit des Alters auch die Alterslasten oft angesprochen. Da zeigt sich wieder einmal die Nachwirkung des griechischen Gedankenguts, nunmehr christlich verwandelt.

Es versteht sich von selbst, dass der überreiche Inhalt des Buches hier nur angedeutet werden konnte. Man kann nur einladen, das gut lesbare Buch selbst in die Hand zu nehmen. Dank der übersichtlichen Strukturierung lassen sich auch einzelne Kapitel für sich allein lesen. Die Liste der herangezogenen Literatur dient bestens allen, die ihre Kenntnisse gerne vertiefen möchten. Die Auswahl der Abbildungen ist informativ und überzeugend. ♦

Die Rezensentin
Prof. Dr. Maria R.-Alföldi, emeritierte Professorin im Bereich der Altertumswissenschaften; sie arbeitet zurzeit aktiv am Mainzer Akademieprojekt »Fundmünzen der Antike« im Institut für Archäologische Wissenschaften, Abteilung II, Archäologie der römischen Provinzen sowie Hilfswissenschaften der Altertumskunde der Universität mit.